
„GLÜCKLICHES WACHSTUM“ –
Von Epikur (341–270 v. Chr.) zu
Keynes (1883–1946)

Überlegungen zum Buch von Josef
Falkinger, Sättigung, Moralische und
psychologische Grenzen des
Wachstums, J. C. B. Mohr (Paul
Siebeck), Tübingen 1986, 219 Seiten

Der Leser sei um Verständnis gebeten, daß er im folgenden keine Rezension im üblichen Sinn finden wird, sondern einige durch das zur Besprechung stehende Werk angeregte Gedanken. Falkingers Buch wird zur Anleitung für Betrachtungen, die ihm zwar zu danken, aber selbstverständlich von ihm nicht zu vertreten sind, noch von ihm durchwegs geteilt werden dürften. Doch welches größere Kompliment kann man einem Autor machen, als ihm zu bestätigen, daß man seine Arbeit mit Freude, geistigem Gewinn und dem Anreiz zum weiteren Nachdenken gelesen hat!

Moral und Glück

„Glückliches Wachstum ist nicht gleich maximales Wachstum“, formuliert Falkinger einen antiken und aktuellen Gedanken zum Sättigungsproblem zusammenfassend (S. 188). Spätestens seit Gossens „Sättigungsgesetz“, von dem sich eine Linie zur Keynesschen Konsumfunktion ziehen läßt¹, gehört die Frage nach möglicher Sättigung und ihren gesamtwirtschaftlichen Konsequenzen zum Problemkatalog der Wirtschaftswissenschaften. Daß es sich um ein ungeliebtes Problem handelt, belegen sowohl die recht spärlichen Veröffentlichungen zum Topos Sättigung als auch die

meist strikt abwehrenden Äußerungen, Sättigung als relevantes Phänomen anzuerkennen.

Falkingers Sättigungsschrift gilt einem politökonomisch brisanten Thema, dessen aufregende Dimensionen der Autor lehrgeschichtlich ausgreifend von der Antike, über die jüdisch-christliche Glückseligkeitslehren bis in Neuzeit und Gegenwart hinein umreißt. Sättigung wird als *moralisch* und *psychologisch* bestimmte Erscheinung kenntlich gemacht, womit auf die doppelte Herkunft der (sättigungs-)relevanten Präferenzen verwiesen wird. Die moralische Bestimmung fließt aus den Weisheitslehren im umfassenden Sinn, also aus der – ja nur dem Menschen möglichen – Reflexion über das gute und glückliche Leben.

Die psychologische Seite entspricht eher der geläufigen Ökonomen-Perspektive, Sättigung i. S. des Ersten Gossenschen Gesetzes auf einzelne Güter zu beziehen, aber zugleich Unersättlichkeit bzw. Unbegrenztheit der Konsumbedürfnisse zu unterstellen und die moralphilosophische Frage nach der Vernünftigkeit und dem Glückspotential der konstatierten Bedürfnisflut auszuklammern. Der Verzicht, diese Frage zu erörtern, wird mit dem Postulat einer „wertfreien“ Wissenschaftlichkeit begründet, als ob die explizite oder stillschweigende Eliminierung der moralphilosophischen Bedürfnisreflexion kein Werturteilsproblem aufwürfe.

Die reflektive Vergewisserung sowie der Rückgriff auf die philosophischen Erfahrungen in der Diskussion über Sättigung führen zu der Frage, ob all das, was an Bedürfnissen verspürbar gemacht werden kann, tatsächlich so glücksträchtig ist, wie die Reklame verheißt. Hierbei meint Moral keineswegs nur die geläufige Vorstellung, es gehe um die *soziale* Bedeutung von Unersättlichkeit und Sättigung, sondern die moralische Frage stellt sich auch für das *autonome* Individuum.

Die *individualmoralische*² Perspektive des Sättigungsproblems wird in Falkingers Darstellung zumindest implizit in den Vordergrund gestellt, wenn die Sättigungsthematik primär im Hinblick auf die Bedingungen des *eigenen* Wohlbefindens des Individuums beleuchtet wird. Diese der epikureischen Tradition entsprechende Sicht dürfte einer vom individualistischen Vorurteil geprägten Politischen Ökonomie insofern weitaus größeres Unbehagen als die sozialmoralische Argumentation bereiten, als Mäßigung und Bescheidung im Interesse des anderen – etwa in der Verteilungsdiskussion – durch die Prämissen der individualistischen Ökonomie als theorieexternes Problem verworfen werden. Konkret gesprochen: An der These der Unbegrenztheit der Bedürfnisse und der daraus folgenden Glücksvorstellung, daß ökonomisches Wachstum *stets* mehr Wohlstand bringe, läßt sich festhalten, wenn das moralische Argument für Sättigung „lediglich“ aus der Rücksichtnahme auf den ärmeren Mitmenschen resultiert. Ganz anders, wenn die Unbegrenztheit der Bedürfnisse individualmoralisch als widernatürliche Deformation des Menschen und damit als Hindernis des größtmöglichen Glücks des am Selbstinteresse orientierten einzelnen einsichtig zu machen versucht wird. Hier geht es also nicht um Kritik an egoistischer Unersättlichkeit des Nächsten zuliebe, sondern um einen *wohlverstandenen* Egoismus, wie ihn Epikur lehrte und wie er sich mit weitreichenden wirtschaftstheoretischen Konsequenzen in dem – wenn auch nur rudimentär formulierten – Menschenbild des John Maynard Keynes wiederfindet.

Die Subjektivität des Wachstums

Die rationale Legitimation des grenzenlosen Wachstums fließt aus der These der Unbegrenztheit der Bedürfnisse. Sättigung liefert somit spiegel-

bildlich die Begründung für begrenztes, schließlich Nicht-Wachstum. Diese Verbindung von Wachstum und Unersättlichkeit bzw. Nicht-Wachstum und Sättigung ist konstitutiv für Falkingers Erörterung des Sättigungsphänomens: Es „wird präzisiert, wieso ein Nachlassen des Wachstumswunsches, so daß dieser – im Gegensatz zum Können – zur Determinante der wirtschaftlichen Entwicklung wird, die geeignete Konzeptualisierung von Sättigung ist“ (S. 3).

Die Verknüpfung von Wachstumsprozessen und Sättigungsmöglichkeit führt zur Untersuchung verschiedener Wachstumsmodelle mit variierenden Randbedingungen (wachsende oder konstante Bevölkerung, Art des technischen Fortschritts usw.). Falkinger demonstriert mit Hilfe der in der Wirtschaftstheorie geläufigen formalen Methoden die Wachstumskonsequenzen der Sättigung („Knappheit der Wünsche“; „beschränkte Wachstumswünsche“), womit „die Fragestellung der modernen Wachstumstheorie umgedreht“ wird. „Anstatt zu fragen, welcher Wachstumspfad maximal erreichbar ist, wird untersucht, was es bedeutet, wenn von einem bestimmten gewünschten, nicht notwendig maximalen Wachstumspfad ausgegangen wird.“ (S. 3)

Das der Formalisierung des Problems gewidmete zweite Kapitel von Falkingers Buch soll und kann nicht mehr als die nomothetische Ausführung der zuvor entwickelten politökonomischen Ideen bringen: Sättigung impliziert einen bestimmten Wachstumswunsch. *Wenn* dieser gegeben ist, *dann* hat dies logisch darzulegende Konsequenzen für den gesamtwirtschaftlichen Prozeß.

Das eigentlich Interessante ist die Realitätsrelevanz des „Wenn“: Gibt es Sättigung und wann ist Sättigung unter dem Glücks- und Wohlstandsgesichtspunkt der Unersättlichkeit überlegen? Solche Fragen inhaltlich zu diskutieren, ist nicht primäres Anliegen Falkingers, sondern er will überhaupt

erst wieder die Aufmerksamkeit der Wirtschaftswissenschaft auf die grundsätzliche Bedeutung solcher Überlegungen lenken und das Instrumentarium für ihre formale Darstellung vorführen. Damit provoziert er aber auch die inhaltliche Debatte zur Sättigungsfrage. Der Autor stößt sozusagen das Tor auf, das in ein altes Gebäude führt, in dem sich – nicht nur aus modischer Nostalgie – möglicherweise bequemer wohnen läßt als in den Fertighäusern der Wachstumswirtschaft.

In einer gewinnwirtschaftlichen Ökonomie ist Sättigung disfunktional. Deshalb hat die Philosophie der Mäßigung und klugen Lebensführung auch schlechtes Ansehen bei den Gewinnökonomern, die sich als Wachstumsfreunde geben. Es bedarf keiner ausführlichen Erläuterung, daß sättigungsökonomische Gedanken in einer von Absatzzwängen und massenmedialen Kaufstimuli bestimmten Umwelt einen Plausibilitätsmalus haben. Damit ist aber zugleich angedeutet, daß die Bedürfnisse zu einem erheblichen Teil außergeleitet entstehen und geformt werden. Der unbegrenzte „Wachstumswunsch“ ist nichts Naturgegebenes. Sobald der technische Fortschritt die Möglichkeit eröffnet hat, alle Menschen mit dem Lebensnotwendigen zu versorgen, ihre „natürlichen und notwendigen Begierden“ (Epikur) zu befriedigen, wird Sättigung *möglich* – psychologisch und mehr noch moralisch. Ob weiteres Wachstum zum glücklichen Leben beiträgt, muß auch von der Wissenschaft als Frage ernstgenommen werden, wenn sie den Wohlstand des Menschen als ihr Anliegen versteht.

Reflexion als Sättigungsursache?

„Nicht der Bauch ist unersättlich, wie die Leute meinen, sondern die falsche Vorstellung von dem unbegrenzten Anfüllen des Bauches“, behauptet Epikur³ und stellt damit Sätti-

gung und Unersättlichkeit als Erscheinungen des Bewußtseins heraus. Es geht um Phänomene, die sich nicht hinlänglich am sozial isolierten Individuum studieren lassen, sondern Vorstellungen und Meinungen widerspiegeln, die aus der gesellschaftlichen Umwelt kommen. Sättigung und Unersättlichkeit folgen Bedürfnis- bzw. Präferenzkonstellationen, die zwar vom Individuum empfunden und ausgeprägt werden, aber die Bedürfnisse des einzelnen werden erst unter dem Einfluß sozialer Umstände gebildet. Qualität und Quantität der Bedürfnisse, also ihre Richtung und ihr Ausmaß, sind von Lebensverhältnissen des Menschen beeinflusst, somit *relativ* im Hinblick auf die historische Lage.

Die Relativität der Bedürfnisse und somit auch die Relativität von Sättigung bedeutet, daß keine eindeutige Determiniertheit vorliegt. Die nur dem Menschen mögliche Reflexion über Bedürfnisse und über deren individuelle und soziale Konsequenzen gibt ihm die Chance, sich aus der passiven Haltung zu befreien und selbst zu bestimmen, welchen Bedürfnissen er in welchem Maße folgen will. Insofern gewinnt trotz historischer Relativität von Vorstellungen und Bedürfnissen die über zweitausend Jahre alte Bedürfnislehre Epikurs – und anderer – aktuelle Bedeutung. Deshalb sind die historisch-dogmengeschichtlichen Mitteilungen Falkingers mehr als eine bloß lehrgeschichtliche Hintergrundkulisse.

Es geht um ein längst fälliges Innehalten auf dem seit der Industriellen Revolution hastig zurückgelegten Weg wirtschaftlichen Wachstums, um sich gelassen der Frage auszusetzen, was Wachstum noch für Wünsche zu erfüllen vermag. Nicht Wachstumskritik im landläufigen Sinn ist Falkingers Orientierungsgedanke, sondern er fordert die *Diskussion* über den „Wachstumswunsch“. Die philosophische Besinnung steht an, deren Reflex dann veränderte Präferenzen und ein modi-

fizierter Wachstumswunsch sein können.

Der Diskurs über das glückliche Leben und über den Stellenwert der Sättigung läßt sich nur vernünftig führen, wenn das, was der menschliche Geist über Jahrtausende zum Thema beibrachte, in das Gespräch einfließt. Falkinger gibt Hinweise, woher Ideen und Inspirationen angeregt werden können. Mit dem Rückgriff auf die philosophische Erörterung des Sättigungsthemas geht Falkinger weit über die landläufige Sättigungsdiskussion – gar jene der Hochschulökonomie – hinaus.

Die neoklassische Sättigungsversion, die bereits in der Prämisse der Gleichgewichtstheorie aufscheint, daß Sättigung ausgeschlossen wird, gängelt das Denken vieler „Marktwirtschaftler“ und verwehrt ihnen, Sättigung und Stagnation im Sinne Keynes' positiv zu wenden⁴.

Falkinger thematisiert den uralten philosophischen Gedanken, daß das „ökonomische Problem“ (Überwindung von Knappheit) nicht nur von der Produktionsseite her entschärft werden kann, sondern auch durch Anpassung der Bedürfnisse an das Verfügbare. – Vorerst mag ja ruhig offenbleiben, ob, wie weit und unter welchen Bedingungen dieser Weg nicht nur möglich ist, sondern sogar mit höherem Glücksgewinn besritten werden kann; darüber nachzudenken und sich von dieser Alternative herausfordern zu lassen, birgt eine potentielle Erfahrung, nämlich daß die knappheitstreibende Unersättlichkeit statt Knappheit per se das eigentliche Wohlstandsproblem entwickelter Ökonomien darstellt. Denn „nichts genügt dem, dem das Genügende zu wenig ist“⁵.

Die herrschende ökonomische Theorie (sprich: Neoklassik und ihre Variationen) gibt vor, die Bedürfnisse der Menschen seien als gegeben vorzusetzen. Sie gibt dies nur vor, denn zugleich wird *unterstellt*, daß die Bedürfnisse unbegrenzt seien, daß

Knappheit durch ein Mehr an Sachgütern und Diensten, also durch Wachstum überwunden werden müsse und daß ein innovatives Angebot, das von der Politischen Ökonomie der Wachstumswirtschaft beschworen wird, *stets* neue Bedürfnisse wecke, zumindest latente Bedürfnisse aktualisiere. In einem solchen Argumentationszusammenhang läßt sich Sättigung, der begrenzte Wachstumswunsch, bündig als reines Scheinphänomen deklarieren, das allenfalls auf einen Mangel an attraktiven Produktinnovationen verweise, womit dann wiederum die Forderungen nach besseren Angebotsbedingungen (sprich: Begünstigung der Kapitaleinkommen) plausibilisiert werden.

„Wenn du nach den Meinungen lebst, wirst du niemals reich“ (Epikur)

Falkinger konstatiert mit Rückgriff auf die antike Philosophie: „Das Problem der Knappheit wird nach beiden Seiten hin offen gehalten, nicht nur an den Mitteln, auch an den Bedürfnissen kann angesetzt werden. Dadurch erst kann die nicht beantwortbare Frage, ob die Bedürfnisse des Menschen prinzipiell beschränkt seien oder nicht, umgangen bzw. die historische und psychologische Einsicht, daß die Bedürfnisse variabel sind, ernstgenommen werden.“⁶ Dieses Zitat verweist darauf, daß die Ökonomie i. e. S. das Bedürfnis- und damit das Sättigungsproblem nicht in einer dem Menschen angemessenen Weise zu behandeln vermag. Gewiß werden das die meisten Ökonomen auch zugestehen; nur beharren sie dennoch darauf, daß Wachstum notwendig sei, um das Knappheitsproblem – und etliche andere Probleme wie etwa die der Arbeitslosigkeit und Armut zu lösen⁷.

Die philosophische Mahnung zur Mäßigung der Konsumbedürfnisse wird von Falkinger in einer plausiblen und der modernen Bedürfnisdialektik (Hegel, Marx, Frankfurter Schule) wie

auch der psychologischen Forschung zur Entwicklung von Anspruchsniveaus gemäßen Interpretation als Ansatzpunkt einer „Nutzen- bzw. Wohlfahrtstheorie“ gedeutet, die den „Zusammenhang von Anspruchsniveau und Enttäuschung berücksichtigt . . . : Befriedigung stiftet Vergnügen, erhöht aber auch das Anspruchsniveau; ein höheres Anspruchsniveau wird leichter enttäuscht, regt aber auch den Einsatz für die Beschaffung der Mittel an.“⁸

Diese Frustrationsperspektive ist aber noch zu eng, um die philosophische Bescheidungsmaxime in ihrer vollen Breite zu begreifen. Denn, um wieder Epikur anzuführen: „Der größte Lohn der Selbstgenügsamkeit ist die Freiheit.“⁹ Freiheit meint nicht nur die Freiheit von Mangelgefühlen, die aus den als eitel erkannten Bedürfnissen resultieren, sondern Freiheit von den seelischen Bedrückungen, die der (passiven) Übernahme fremder Anschauungen geschuldet sind: „Wenn du nach der Natur lebst, wirst du niemals arm. Wenn du nach den Meinungen lebst, wirst du niemals reich.“¹⁰

Die außengesteuerten Bedürfnisse, die Abhängigkeit des Konsumverhaltens von den Meinungen anderer ist nun eine zentrale Kategorie der modernen Konsumanalysen. Veblen's „conspicuous consumption“ und die relative Einkommenshypothese der Konsumtheorie sind nur einige herausragende Beispiele des aktuellen Dauerthemas außengeleiteten Konsumverhaltens. Die antike, speziell epikureische Differenzierung von natürlichen, notwendigen und nur vom „leeren Meinen“ bedingten Bedürfnisse korrespondiert nun recht augenfällig mit einer von Keynes vorgenommenen Klassifizierung der Bedürfnisse in *absolute*, die jeder Mensch unabhängig von der Lage seiner Mitmenschen empfindet, und jenen *relativen*, die aus dem Wunsch nach (sozialer) Überlegenheit resultieren¹¹. In dem amüsanten Essay Keynes' wird der

Drang, sich durch Demonstrationskonsum und Geldscheffeln seinen Mitmenschen als überlegen zu erweisen, als eine pathologische Neigung qualifiziert, die unnötige Besorgnisse verursacht und von der mit dem technischen Fortschritt möglich gewordenen Muße für alle, der eigentlichen Lebenskunst (Keynes: „art of life itself“), abhält. In traditioneller Terminologie gesprochen, handelt es sich um seelische Zustände. Die innere Ruhe und die Beschäftigung mit den „nichtökonomischen“ Zwecken menschlichen Daseins setzen einen gewissen Konsumstandard voraus; aber eben nur einen „gewissen“, der mit der Beschränkung auf die „natürlichen und notwendigen Begierden“ (Epikur) bzw. die „absoluten Bedürfnisse“ (Keynes) umrissen ist.

Sättigung wird, so betrachtet, zu einem mittelbaren Ziel, um sich seinem „eigentlichen“ Menschsein widmen zu können. „Durch tierische Tätigkeit wird zwar eine Masse von Besitz angehäuft, dafür aber ein jammervolles Leben geführt.“¹² Das „jammervolle Leben“ hat viele Facetten. Die ökonomische zeigt sich in der „Unersättlichkeit“. Die Unersättlichkeit ist der ärgste Feind der Muße und verwehrt, „ein Leben in Weisheit, Annehmlichkeit und Wohlbefinden“ zu führen¹³. „Wie also die Fiebernden wegen der Bösartigkeit ihrer Krankheit stets Durst empfinden und nach dem Entgegengesetztesten verlangen, so sind auch jene, die an ihrer Seele schlecht daran sind, dauernd arm an allen Dingen und verfallen wegen ihrer Unersättlichkeit in die verschiedensten Begierden.“¹⁴

Politische Ökonomie der Sättigung

Wenn es der Philosophischen Ermahnung bedarf, um die Menschen zur Mäßigung zu bestimmen, so spricht dies *prima vista* dafür, daß sie maßlose Bedürfnisse haben. Die Meinung vieler Wachstumsökonomien,

daß es sich bei der Sättigung allenfalls um eine Sache handelt, die man den Leuten zeitweilig einreden kann, während man ihnen die Unersättlichkeit kaum wird ausreden können, kann viele empirische Befunde zu ihrer Bestärkung anführen. Doch vielleicht verhält es sich hierbei wie mit dem Analphabetismus. Der Mensch kann von Natur aus nicht lesen und schreiben. Wer aber Lesen und Schreiben gelernt hat, was mühsam oder unterhaltsam gewesen sein mag, möchte diese Fähigkeiten wohl nicht mehr missen und fühlt sich in der Regel bereichert. Das schließt, wie die Geschichte lehrt, nicht aus, daß es Zeiten gab, in denen man die meisten Menschen zu der Meinung bestimmte, daß Lesen und Schreiben nichts für sie wäre. Vielleicht haben wir heute Verhältnisse, die es denjenigen, die sie beherrschen, angeraten sein läßt, den Menschen die Möglichkeit vorzuenthalten, Sättigung zu erfahren.

Die gängige Nationalökonomie begreift das Sättigungsproblem als eine rein statistisch zu behandelnde Frage. Doch erst jenseits der Analyse der Zeitreihen von Nachfrage, Konsumklimata usw. wird die politökonomische Spannweite der Sättigung überschaubar. Falkinger verwirft denn auch Versuche, Sättigung auf dem Weg abnehmender Konsumneigung und dergleichen zu erfassen, weil er Sättigung als verminderten Wachstumswunsch versteht. Denn eine sinkende Konsumquote (= steigende Sparquote) könnte auch einem intensiven Wachstumswunsch, also dem Gegenteil von Sättigung, entspringen, wenn nämlich der Akkumulation halber gespart wird: Akkumulationsstatt Konsumwunsch. Auch wenn diese logisch einwandfreie Überlegung die von Keynes und der Stagnationstheorie thematisierte Nicht-Absorption von Ersparnis(potentialen) durch Investitionen vernachlässigt, ist sie doch im Rahmen von Falkingers breit angelegter Thematisierung von Sättigung adäquat. Der quasi als Prämisse

zu betrachtende allgemeine Wunsch nach einem guten und glücklichen Leben konkretisiert sich erst unter dem Einfluß bewußtseinsbildender Faktoren. Sättigung und Unersättlichkeit sind alternative Möglichkeiten jeweiliger Konkretisierung jenes fundamentalen Glückwunsches.

Mit Falkingers Verdeutlichung, daß Sparsamkeit (auch) einem sehr intensiven Wachstumswunsch, also der Unersättlichkeit geschuldet sein kann, wird zugleich auf die spezifisch kapitalistische Wachstumsdynamik verwiesen. Nämlich auf die Verselbständigung des Akkumulationsprozesses, d. h. seine zumindest temporär mögliche Abkoppelung von Konsumwünschen: Eine Situation, in der der Konsum gesättigt ist und dennoch der gewinnwirtschaftlich motivierte Wachstumswunsch bestehen bleibt. Daß diese Rationalität der Akkumulation der weiteren Akkumulation halber nicht vernünftig sein kann, müssen wohl die Philosophen den Ökonomen erklären.

Der „Sozialphilosoph“ Keynes gab eine klare Antwort auf die Sättigungsfrage. Wenn die *absoluten* Bedürfnisse gedeckt sind, *sollten* sich die Menschen den nicht-ökonomischen Dingen widmen und dafür ihre Energien verwenden. Zu den nicht-ökonomischen Betätigungen gehört gewiß nicht zuletzt das Philosophieren, von dem Epikur verhieß, daß es seinen Lohn bereits in sich selbst finde. „Bei den anderen Unternehmungen folgt der Lohn im besten Falle dann, wenn sie zu ihrer Vollendung gekommen sind, bei der Philosophie aber läuft die Freude von Anfang an mit der Erkenntnis mit. Denn der Genuß kommt nicht nach dem Lernen, sondern Lernen und Genuß sind gleichzeitig.“¹⁵ Philosophieren bedarf Zeit, die der Produktion „verloren“geht.

Der keynesianische Epikureismus ist insofern tief antikapitalistisch, als die Sparsamkeit ihres Tugendgewandes entkleidet wird. Die calvinistische Askese, der die bürgerliche Sparmen-

talität geschuldet ist, hatte nichts mit Sättigung zu tun, sondern breitete die religiöse Decke über die profitwirtschaftliche Geldgier. An die Stelle des Konsums im landläufigen Sinn traten das Begehren nach Geldbesitz und der Wunsch nach Geldvermehrung. Konsumverzicht bildete nicht die Basis von Muße und philosophisch reflektiver Existenz, sondern Sparsamkeit wurde zum unersättlichen Selbstzweck. Es könnte sein, daß die keynessche Liquiditätspräferenz zu einem erheblichen Teil der „perversen Geldliebe“ (Keynes) geschuldet ist und gar nicht soviel mit Unsicherheit zu tun hat, wie die postkeynesianische Theorie behauptet. Vielleicht ist Unsicherheit nur die psychologische Rationalisierung des Geldfetischismus.

Die vom Protestantismus gepriesene Kargheit und Bescheidung präparierte auch die armen Leute, sich in schwere Arbeit ergeben zu fügen, auch wenn sich die Leistung nicht lohnt. Erst mit den erfolgreichen Lohnkämpfen des Proletariats wird die Akkumulation als Selbstzweck *materiell* in Frage gestellt. Steigende Masseneinkommen zwingen sozusagen die Akkumulation, sich am Massenkonsum zu orientieren, machen sie zugleich vom Massenkonsum abhängig¹⁶, und mit den steigenden Masseneinkommen wird Sättigung *möglich*.

Die bürgerliche Ideologie hält zur Sparsamkeit an und verheißt, daß sich die als grenzenlos konstatierten Konsumbedürfnisse durch Sparsamkeit werden künftig besser erfüllen lassen. Eine Verheißung, die *cum grano salis* für die vermehrbaren Güter¹⁷ dank der Arbeiterbewegung in Erfüllung gegangen ist. Akkumulation und technischer Fortschritt bilden (nur) notwendige Voraussetzungen des Massenwohlstandes unter kapitalistischen Bedingungen. Verwirklicht wird die breite Wohlstandserhöhung erst durch viele kleine Siege im Verteilungskampf der arbeitenden Menschen. Sie müssen sich Sättigung gegen die Kapitallogik erkämpfen.

Umverteilung im Sinn der Einkommens- und Vermögensnivellierung war eine „sozialphilosophische“ Forderung Keynes'. Die erfolgreiche Umverteilung bildet die Voraussetzung, um Keynes' epikureische Vorstellung menschlichen Glücks für alle verwirklichen zu können: sich der Sättigung anheimgeben und die Energien den nichtökonomischen Bestrebungen des Menschen zuwenden. Das Versorgungsproblem neigt sich dem Ende, wenn Kriege, Rüstung und Bevölkerungsexplosion vom Menschen bewältigt werden, konstatierte Keynes 1930. „This means that the economic problem is not – if we look into the future – the permanent problem of the human race.“¹⁸ Wenn das alte Knappheitsproblem gelöst ist, verliert Knappheit seine disziplinierende Funktion. Die Menschen unterwerfen sich nicht mehr dem Gewinnregime. Die Menge Lebenszeit, die sie verkaufen müssen, um ihre notwendigen und dringenden Konsumbedürfnisse befriedigen zu können, sinkt. Arbeitszeitverkürzung höhlt die kapitalistische Herrschaft aus. Deshalb führt Sättigung zu mehr Freiheit.

Karl Georg Zinn

Anmerkungen

- 1 Vgl. Zinn, K. G., Arbeit, Konsum, Akkumulation. Versuch einer integralen Kapitalismusanalyse von Keynes und Marx, Hamburg 1986, S. 80 ff.
- 2 Vgl. zur Unterscheidung von individual- und sozialmoralischen Urteilen Hoerster, N., Ethik und Moral, in: Birnbacher, D./Hoerster, N., Hrsg., Texte zur Ethik, 5. A., München 1984, S. 10.
- 3 Epikur, Von der Überwindung der Furcht, eingeleitet von Olof Gigon, 2. A., München 1985, S. 111.
- 4 Vgl. beispielsweise die Mehrzahl der dem Sättigungsthema gewidmeten Abhandlungen in: Ifo-Studien, 1984, Heft 3; Frey, B., Product and Process Innovations in Economic Growth, in: Zeit-

- schrift für Nationalökonomie, Jg. 29, 1969, S. 29–38; zur empirischen Erörterung vgl. Döhrn, R., Sättigungsgrenzen beim Privaten Verbrauch? Versuche einer empirischen Bestimmung, in: Mitteilungen des Rheinisch-Westfälischen Instituts für Wirtschaftsforschung, Jg. 36, 1985, S. 125–145.
- 5 Epikur, l. c., S. 112.
 - 6 Falkinger, l. c., S. 14.
 - 7 Es versteht sich, daß hier nur von hochentwickelten Volkswirtschaften die Rede ist, denn in der dritten Welt herrscht ein Ausmaß an Mangel und Elend, wie es selbst vor Beginn der Industrialisierung nur sporadisch zu finden war.
 - 8 Falkinger, l. c., S. 15.
 - 9 Epikur, l. c., S. 113.
 - 10 Epikur, l. c., S. 120. In nämlichem Sinn auch: „Von den Begierden sind die einen natürliche und notwendige, die anderen natürliche, aber nicht notwendige, die dritten weder natürliche noch notwendige, sondern auf Grund leeren Meinens entstehend.“ Ibidem, S. 63.
 - 11 „Now it is true that the needs of human beings may seem to be insatiable. But they fall into two classes – those needs which are absolute in the sense that we feel them whatever the situation of our fellow human beings may be, and those which are relative in the sense that we feel them only if their satisfaction lifts us above, makes us feel superior to, our fellows. Needs of the second class... may indeed be insatiable; ... But this is not so true of the absolute needs – a point may soon be reached, much sooner perhaps than we all of us are aware of, when these needs are satisfied in the sense that we prefer to devote our further energies to non-economic purposes.“ Keynes, J. M., Economic Possibilities For Our Grandchildren, in: The Collected Writings of John Maynard Keynes, vol. 9, Essays in Persuasion, London – Basingstoke 1972, S. 326.
 - 12 Epikur, l. c., S. 162.
 - 13 „... to live wisely and agreeably and well.“ Keynes, Possibilities, l. c., S. 328.
 - 14 Epikur, l. c., S. 161.
 - 15 Epikur, l. c., S. 108.
 - 16 Vgl. Zinn, Arbeit, Konsum, Akkumulation, l. c., S. 173 ff. passim.
 - 17 Vgl. zur Abgrenzung von vermehrbaren und unvermehrbaaren (Positions-)Gütern Hirsch, F., Die sozialen Grenzen des Wachstums, Reinbek 1980; hierzu: Zinn, K. G., Soziale Wachstumsgrenzen – ein neues Paradigma der ökonomischen Theorie?, in: Wirtschaft und Gesellschaft, Jg. 10, 1984, S. 159 ff.
 - 18 Keynes, Possibilities, l. c., S. 326.